

Martin-Luther-Kirche Hannover-Ahlem

Gottesdienst im Jubiläumsjahr – 50 Jahre Kirchbau, 19. Juli 2015, 7. Sonntag nach Trinitatis, 10 Uhr
Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Evangelium: *Lukas 14, 16–24* (Das Brotwunder/Die Speisung der Fünftausend)

Predigttext *Apostelgeschichte 2, 41-47* (Predigttext der I. Reihe zum 7. Sonntag nach Trinitatis/Erprobung)

41 Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.

Jede Menge Geburtstag, liebe Gemeinde, heute am 19. Juli 2015, und eine Geschichte nach der anderen im Festgottesdienst, die von den Anfängen erzählt. Die Martin-Luther-Kirche in Ahlem wurde vor 50 Jahren eingeweiht, gestern schon im Gemeindefest stand dieser Geburtstag im Mittelpunkt. Deshalb zuerst: Herzlichen Glückwunsch, Gottes Segen für den Weg Ihrer Gemeinde!

Im Predigttext haben wir die letzten Verse aus der Pfingstgeschichte gehört. Da geht es auch um ein Geburtstagsfest, um den Geburtstag der Kirche. Vorwärts zum Ursprung, erzählt die Apostelgeschichte, so hat alles angefangen. Auch das Evangelium vorhin weiß von einem dieser großen Momente zu sprechen, von denen man bei der Familienfeier erzählt. Wenn alle zusammensitzen, geht es um die besonderen Erlebnisse, die jede Gemeinschaft braucht. Wenn man stark und selbstbewusst unterwegs sein will, braucht man Wundergeschichten – die Speisung der 5000, wie wir sie nennen, erzählt von so einer wunderbaren Erfahrung. Menschen werten satt. Ein Brotwunder. Nach dem Krieg waren viele darauf angewiesen. Sie erleben etwas not-wendiges, etwas, das ihre Not wendet und sie glücklich machen kann. Noch lange wird man davon erzählen: wisst ihr noch, damals, als wir hilflos gewesen sind und manchmal voller Furcht. Da haben wir etwas erlebt, das man kaum glauben kann, und doch ist es wirklich geschehen. Ein Brotwunder.

Die Geschichte der Martin-Luther-Gemeinde und ihrer Kirche hat ähnlich begonnen: am Anfang war kaum etwas vorhanden. Bestenfalls so viel wie die zwei Brote und fünf Fische im Evangelium. Mehr hatte das Kind nicht, von dem der Evangelist erzählt, mehr bringt noch kaum ein Kind mit, wenn es sich beteiligen soll an dem, was die Not wendet der großen Familie und sogar eines großen Volkes. Auch eine junge Kirchengemeinde hat kaum mehr als zwei Brote und fünf Fische.

Später wird man staunen: obwohl doch eigentlich kaum was da war am Anfang, ist ein großes Wunder geschehen. An der Wiege der Kirchengemeinde Ahlem und ihrer gut zehn Jahre später gebauten Martin-Luther-Kirche standen Gottseidank auch Eltern und Paten: die Muttergemeinde St. Nicolai Limmer, die Nachbarn, die Gemeinschaft im Stadtkirchenverband und der Landeskirche, die Ortsbürgerschaft mit ihrer Kommune, viele helfende Hände, und natürlich das uralte Erbe des Glaubens.

Menschen, die nach den dunklen Jahren des Dritten Reiches und einem schrecklichen Krieg mit Zerstörungen und Vertreibung voller Hoffnung nach neuen Anfängen suchten, konnten sich festhalten am Glauben. Als sie schließlich eine neue Kirche bauten, nannten sie sie nach dem Reformator Martin Luther.

Durch den Predigttext bin ich an eine meiner liebsten Martin-Luther-Geschichten erinnert. Die will ich gerne mit ihnen teilen. Denn am Anfang geht es im Predigttext um die Taufe. Die schönste Taufgeschichte von Martin Luther handelt von einem Tintenfass. Und einem Fleck an der Wand, den man zwar nicht mehr sieht, aber von dem erzählt werden muss. Das ist ähnlich wie beim Brotwunder und der Taufe selbst. Man kann es hinterher kaum noch erklären, aber man muss davon erzählen.

Wenn man die Wartburg besucht, wird man zur Luther-Stube geführt. Holzgetäfelt und mit weiß gekalkten Wänden, ein schlichter Raum mit einem einfachen Schreibtisch und Stuhl, erinnert sie an die Zeit, als der Reformator dort oben im unfreiwilligen Exil saß. Geschützt vor allen, die ihn hätten totschiessen dürfen, nach seinem Auftritt vor dem Wormser Reichstag mit dem berühmten „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“. Man hatte ihn verurteilt und für vogelfrei erklärt, mit freiem Geleit gerade noch nach Hause. Der Überfall auf seine Kutsche unterhalb der Wartburg war wohl mehr eine Schutzmaßnahme seines Landesfürsten.

Als Junker Jörg saß er nun incognito auf der Wartburg. Zwar gesichert, aber zugleich abgeschnitten von dem tobenden und pulsierenden Leben der Reformation, das er so gerne und mit großer Sprachgewalt angeführt hatte. In seiner Klausur übersetzt er in dieser Zeit das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Deutsche. Tage- und nächtelang kämpft er mit dem Text und der drängenden Aufgabe, das Wort Gottes verständlich zu machen für alles Volk. Vor allem nachts kommen seine Dämonen. Oft ist der Mann Martin Luther angespannt zwischen Depression und drängelndem Zweifel. Dann sieht er den Teufel in seine Stube treten, den Leibhaftigen, der gekommen ist, seine Seele zu holen und ihn in die ewige Verdammnis zu stürzen. Man kann sich die Angst und das Erschrecken des Reformators gar nicht groß genug vorstellen. Er war ein Mensch des ausgehenden Mittelalters, und nichts fürchtet er mehr als das ewige Verderben. Heutzutage kommen die großen Ängste mit anderen Bildern, und doch sind sie für die Betroffenen genauso schlimm. Niemand ist erwachsen geworden, der das nicht kennt.

So muss es gewesen sein, als er eines Nachts wieder einmal den Teufel in seine Stube treten sieht und seine Seele fordern. Da greift er in seiner übermenschlichen Angst nach dem Tintenfass, das er bei der Übersetzungsarbeit braucht. Man schrieb ja noch mit dem Federkiel damals. Der Mann Martin Luther in seiner großen Angst schleudert das Tintenfass nach dem Teufel. Der verschwindet natürlich unter Pech- und Schwefelgestank, und das Fass zerbricht an der Wand und hinterlässt einen großen Fleck.

Und genau so wird es einem erzählt, wenn man die Wartburg besucht. Den Fleck gibt es nicht mehr, weil ihn spätestens die Touristen der Neuzeit immer wieder abgekratzt hatten. Da war er eh schon lange nichts weiter als eine Kopie gewesen, ein nachgemalter Fleck. Irgendwann hat man es eingestellt. Leider hat meine Reiseführerin damals, liebe Gemeinde, den wirklichen Clou nicht erzählt. Als ob ein Teufel sich vor Tintenfassern fürchtet... Aber vor dem „Baptizatus sum!“ Ich bin getauft. Davor bekommt auch der Teufel Angst. Das nämlich hatte der Mann Martin Luther geschrien in seiner Not und großen Angst.

Ich bin getauft. Ich gehöre Christus. Ich gehöre nicht meiner Angst und meiner Hilflosigkeit. Und dir, dem Bösen, dem Abgründigen, dem Diabolo, der alles durcheinanderbringt, gehöre ich schon gar nicht. Sondern ich gehöre Christus, Du kannst mich nicht mehr bekommen! Später hat Martin Luther immer wieder davon erzählt. Dass er es schließlich in die Holzplatte seines Tisches geritzt hat: baptizatus sum. Ich bin getauft! Im Leben und im Sterben gehöre ich Christus! Das dürfen wir glauben, liebe Gemeinde, seit Pfingsten feiern wir diesen Glauben: im Leben und Sterben wollen wir uns daran festhalten, Christus zu gehören. Lange bevor wir selbst etwas dazu tun können, werden wir in diesen Glauben getauft. Eingetaucht und gewaschen. „Oh happy day“ singt der Gospel. Ich bin gerechtfertigt und frei.

Martin Luther hat die Kindertaufe sehr geliebt. Lange schon, bevor wir antworten können auf Gottes Wort, gilt uns seine Zusage. Bevor wir uns entscheiden können, hat er sich schon entschieden für uns. Gerechtfertigt ohne eigene Leistung. Von Kindesbeinen an, damals unmittelbar nach der Geburt, werden wir hineingenommen in den Christus-Bund. Man kann keinen einzigen eigenen Euro mitbringen, und ist doch schon geliebt. Gott verspricht und verbindet sich mit uns, und niemand, kann uns aus seiner Hand reißen - nicht einmal wir selbst können das. Damit fängt alles an. Auch die Kirche fängt damit an. Gott schließt seinen Bund mit uns - immer wieder neu, ein für allemal mit jedem Menschenkind. Das dürfen wir glauben.

Wie von selbst fügt sich in der Apostelgeschichte danach alles andere ein in dieses wunderbare Versprechen: die junge Gemeinde lebt aufmerksam und solidarisch. Ihre Menschen achten aufeinander und helfen sich zum Leben. Sie brauchen und wollen andere nicht mehr unterjochen, ausbeuten und knechten, sie sind orientiert auf Gottes neue Welt. Christus ist ihnen ins Herz und in den Verstand gesprungen. Niemals mehr wollen sie das vergessen. Deshalb singen sie gemeinsam und üben sich im Gebet. Sie sind dankbare, staunende, ins Leben verliebte Menschen. Sie gestalten die Welt, weil sie an Gottes Gerechtigkeit glauben. Sie teilen die Welt mit allen Menschen, weil sie wissen, dass sie allen von Gott anvertraut ist. Sie verschweigen nicht ihre eigenen Blickwinkel und ihren eigenen Glauben. Aber sie müssen damit nicht über andere triumphieren. Stattdessen wirken sie mit an Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Sie reden Wahrheit und treten ein für eine solidarische Stadt, ein solidarisches Dorf. Sie widerstehen der Lüge, der Gewalt, der Unterdrückung. Sie sind ausgerichtet an Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drei. Aber die Liebe, das wissen sie, ist die Größte unter ihnen. Sie ist wie das Brot im Gleichnis: wenn man teilt wird sie nicht weniger, sondern immer mehr. So feiern die Christen von Anfang an ihren Glauben, und wir bis heute mit ihnen. Wenn Geburtstagsfest ist, erinnern wir uns an diese Anfänge. Vergesst also niemals den Grund eures Glaubens und die Freude der Hoffnung, mit der Christus die Welt beschenkt hat.

Am Ende, liebe Festgemeinde, ist ein Geburtstag nichts anderes als eine besondere, eine hoffentlich doch schöne Station. Niemand weiß, wie viele Geburtstage einem noch geschenkt sein werden.

Das ist aber auch gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass wir jeden Tag dankbar und ganz und rund leben und gestalten. Darum stimmt ja auch die andere schöne Erinnerung an Martin Luther, von der man nicht einmal sicher ist, ob es wirklich von ihm stammt. Wäre aber auch egal. Das Bild könnte allemal von ihm sein, so wie das Tintenfass. Es ist das Bild vom Apfelbäumchen, und der Satz geht so: Wenn ich auch wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so wollte ich doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.

Mit anderen Worten: Ich bin ein Mensch, und mir gehört die Welt nicht. Folglich auch nicht ihr Anfang und ihr Ende. Aber der Glaube ist mir anvertraut, die Liebe und die Hoffnung. Also will ich leben und pflanzen, was heute nötig ist und morgen wachsen kann. Gelassen, heiter und frei gestalte ich die Welt und übernehme Verantwortung, so lange ich atme. Voller Glauben liebe und wertschätze ich das Leben. Mein persönliches und das der ganzen Gemeinde. Das wünsche ich Ihnen und Euch in Ahlem zum Geburtstag Eurer Martin-Luther-Kirche. Denn so zu leben macht Sinn. Und wir, liebe Festgemeinde, dürfen all das glauben.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.